



Disko

10

**Martin Burckhardt**  
**/ FUTURE?**

**Pyongyangstudies III**

**master of architecture**

**Martin Burckhardt**  
**/ FUTURE?**

**Pyongyangstudies III**

## **Impressum**

Herausgeber: Arno Brandlhuber  
a42.org / AdBK Nürnberg

Konzeption: Silvan Linden  
Redaktion, Layout: Bruno Ebersbach, Philipp Reinfeld

Druck: Druckerei zu Altenburg

Vertrieb: [www.vice-versa-vertrieb.de](http://www.vice-versa-vertrieb.de)

© Herausgeber und Autoren, Nürnberg 2008

Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar.  
<http://dnb.ddb.de>

ISSN 1862-1562

ISBN 978-3-940092-02-1

A: Ist es dunkel draußen?

Q: Ja. – Ist es besser im Schutz der Dunkelheit?

A: Was?

Q: Keine Ahnung. Vielleicht gibt es ja was zu verbergen?

A: Nein, das bezieht sich nur auf den Wein. Nach Einbruch der Dämmerung – das ist die Regel. Selbstdisziplinierung. Oder vielleicht nur ein Trick, um sich selbst zu betrügen, was weiß ich?

Q: Ich habe mir vorgestellt, Sie hätten eine Sonnenbrille auf. Sie würden hier im dämmrigen Zimmer sitzen, es würde nach einem Insektenspray riechen –

A: Jetzt sind Sie enttäuscht. Die Frage ist bloß, was dabei die größere Enttäuschung ist, dieses arglose Gesicht oder der Heimtrainer da vor ihnen.

Q: So oder so. Ich finde, beides ist eine gute Tarnung.

A: Das habe ich kommen sehen.

Q: Was?

A: Dass Sie das sagen würden. Man stellt eine Frage in den Raum – man hängt ein Preisschild dran, darauf steht: Theorie, aber man braucht nur diese kleine Differenz, diese Fremdartigkeit, und schon gibt es kein Entkommen mehr.

Q: Diese kleine Differenz, wie Sie zu sagen belieben, trägt den Titel: Die Konstruktion des Verbrechens...

A: Es gibt von Hitchcock eine kleine Anekdote. Und zwar lädt er eines Abends ein paar Gäste ein, darunter eine Frau, die niemand kennt. Sie sieht aus wie eine Anverwandte, die sich für eine Nacht in sein Haus verirrt hat, aber er selber ignoriert sie geflissentlich. Ihrerseits sitzt sie da, verzehrt ihr Essen, sagt keinen Ton. Sitzt da wie der steinerne Gast. Irgendwann

beginnen die Gäste zu tuscheln, kennst Du die? Schon mal gesehen usw., und natürlich begreifen sie sehr bald, dass diese Frau ein Fremdkörper ist. Irgendwann springt ein Drehbuchschreiber auf, fuchtelt mit den Armen und sagt zu Hitchcock: Ich hab's, das ist ein Gag! Und dann deutet er auf seinen Nachbarn: Und Sie sind auch ein Gag!

Q: Ich verstehe. Man streut einen Fremdkörper ein – und sogleich entsteht eine Hermeneutik des Verdachts...

A: Ja, wie wenn man sagt, es gibt einen Schläfer... Plötzlich ist eine ganze Gesellschaft in den Alarmzustand versetzt.

Q: Also ist das ein Gag? Wenn Sie schreiben: Die Konstruktion des Verbrechens, so werden wir uns gleich mit harmlosen Dingen beschäftigen, wir werden uns erzählen, wie es mit der Bandscheibe aussieht usw.

A: Nein, das ist ernst gemeint.

Q: Sie werden mir also, in aller Seelenruhe erklären, wie man ein Verbrechen plant?

A: Ich werde, in aller Seelenruhe, erklären, warum es nötig ist, sich mit der Konstruktion des Verbrechens auseinanderzusetzen.

Q: Sie wollen darauf hinaus, dass es einen Unterschied gibt?

A: Ja. Der Unterschied liegt schon darin, dass es in meiner Formulierung, wie Sie bemerkt haben, kein Subjekt mehr gibt. Womit ich sagen wollte, dass es – was immer Sie oder ich damit zu schaffen haben, ob es uns persönlich interessiert oder nicht – gleichwohl nötig ist, sich damit zu beschäftigen.

Q: Aber das wäre der Traum aller Kriminellen. Ein Tat ohne Täter – das perfekte Verbrechen.

A: Sie sind ein Romantiker. Hauptsache, dass es ein bisschen gruslig ist. Einer Geschichte ohne Mord würden Sie wohl noch die absurdeste Konstruktion vorziehen, Mord mit Heimtrainer beispielsweise...

Q: Dann korrigieren Sie mich.

A: Sie kennen den Ausspruch: Das ist schlimmer als ein Verbrechen. Das ist eine Dummheit.

Q: Ja.

A: Gut. Dann ziehen wir unsere Schlussfolgerungen daraus. Eine Rationalität zu unterlaufen, ist ein Verbrechen, das schlimmer sein kann als das, was man gemeinhin ›Verbrechen‹ nennt.

Q: Ich verstehe... der Betreffende verspürt kein schlechtes Gewissen, er vergeht sich nicht an einem gesellschaftlichen Tabu. Also wird er die Dummheit wieder und wieder begehen...

A: Ja, das notorisch gute Gewissen ist eine ideale Grundlage dazu.

Q: Ihnen ist klar, dass uns damit das Konzept des Verbrechens entgeht? – Vorsatz, Motiv...

A: Das würde ich so nicht sagen. Der Unterschied ist nur, dass der Betreffende nicht das Gefühl hat, ein Verbrechen zu begehen. Was aber dem Opfer wiederum ziemlich egal sein wird. Oder genauer: Das macht es viel schlimmer, viel schlimmer, als wenn jemand mit krimineller Energie auf einen losgeht...

Q: Entschuldigen Sie, dass ich hier unterbreche. Sie sprechen jetzt von einem szusagen unbewussten Verbrechen. Ist das richtig?

A: Ja.

Q: Und zugleich steht da die Frage der ›Konstruktion‹ im Raum.

A: Ja.

Q: Sie müssen verzeihen, aber ich habe das anfangs ganz anders gelesen. Ich habe angenommen, Sie reden davon, dass das, was in einer Gesellschaft als ›Verbrechen‹ gilt, so etwas wie eine gesellschaftliche Übereinkunft ist,

dass Sie also auf die Instanz hinauswollen, die das Erlaubte vom Nicht-Erlaubten scheidet.

A: Ja, so kann man das auch lesen.

Q: Aber so war's nicht gemeint.

A: Nein, obwohl ich der Beobachtung als solcher gar nicht widersprechen wollte. Natürlich ist es so, dass die Güte einer gesellschaftlichen Handlung wiederum von einem bestimmten Kommt abhängt – und was hier ein Verbrechen sein mag, kann anderswo ein Ehrentitel sein.

Q: Aber wenn Sie das nicht haben ausdrücken wollen, verstehe ich nicht, wovon Sie überhaupt reden.

A: Sehen wir für einen Augenblick einmal ganz von der Frage des Verbrechens ab. Sprechen wir nur davon, was ein Plan ist.

Q: Ein Plan?

A: Ja, beschäftigen wir uns mit der Planung. Das ist es doch, was die Architekten oder die Stadtplaner tun. Sie setzen sich vor ein weißes Blatt und werfen einen Plan aufs Papier...

Q: Sie überraschen mich. Ich hätte nicht gedacht, dass Sie mit einem so altmodischen Architektenbild aufwarten würden...

A: Gut, ich gebe zu, das ist eine grobe Vereinfachung. Und natürlich entspricht sie dem Bild des zeitgenössischen Architekten nicht mehr, zumindest nicht desjenigen, der schon einmal Wer plant die Planung? in den Händen gehalten hat.

Q: Das ist schön, dass Sie das erwähnen...

A: Und? Was folgt daraus? Der Architekt, dem die großen Projekte wie den Umbau der Alpen verbaut wird, wird sich neu erfinden müssen. Er gibt sich also nicht mehr als Herr des Geschehens, sondern als sachorientierter Optimierer und Machtmediator aus...

Q: Gott, wo haben Sie denn das rausgeklaut?

A: Das klingt wunderbar, finden Sie nicht? Auf jeden Fall macht es die Widersprüchlichkeit klar: Das, was Sache ist und was Politik.

Q: Wie meinen Sie das?

A: Wir haben's mit einer doppelten Plastik zu tun. Einmal bewege ich mich im Feld der sozialen Plastik (all die Ansprüche, die daran hängen), dann geht's um die Sache selbst.

Q: Gut, so weit kann ich folgen. Aber wo bitte ist das Problem?

A: Halten wir fest, der Architekt hat seinen Masterplan aufgegeben. Er sieht sich nicht als denjenigen, der die Welt beglücken will. Ihm geht es darum, dass er den Auftrag bekommt. Er ist Politiker, Realist, Taktiker.

Q: Architektiker sozusagen.

A: Ja, aber damit hat sich die Frage nach dem Plan keineswegs erledigt. Weil er Architekt oder Stadtplaner ist, erwartet man von ihm, dass er mit einem Plan aufwartet. Wie aber reagiere ich, wenn ich ein Architekt bin, in einer solchen Situation? Wenn ich weiß, dass mein Plan auf Widerstände treffen wird, beginne ich auch den Widerstand einzuplanen.

Q: Ja, und was folgt daraus?

A: Sagen wir, ich kenne mein Gegenüber gut oder habe genug Menschenkenntnis, um einzuschätzen, dass er zu jenem Typ Mensch gehört, der sich erst dann mit einer Sache identifiziert, wenn er seine Pissmarke darauf gesetzt hat. Konfrontiere ich ihn mit dem, was ich wirklich will, so würde er's ablehnen. Einfach so. Habituell.

Q: Verstehe. Also werden Sie ihn dazu bringen, dass er den entscheidenden Schritt selber vollzieht, einfach deswegen, weil er sich dann mit dem Plan identifiziert.

A: Ganz genau. In diesem Falle aber wäre die Präzision meiner Planung

psychologischer Natur: ich müsste die Planung, die ich ihm vorlege, genau so einrichten, dass jener Schritt, den der andere gehen soll, sich wie zwangsläufig daraus ergibt... Das also ist Psychologie. Schauen wir uns unter diesen Auspizien unseren ursprünglichen Plan einmal an -

Q: - der nichts weiter als ein Appetizer ist...

A: Ein Appetizer? Nein, das ist zu schwach. Es handelt sich ja nicht bloß um ein Stimulans, sondern der Stimulus soll einen ganz spezifischen Reiz auslösen. So besehen wäre das viel eher als Akt der Konditionierung zu bezeichnen... eine Bedingung, die einen ganz bestimmten Reflex auslösen soll.

Q: Gut, nennen wir's eine szenische Anordnung.

A: Ja, das gefällt mir. Das gefällt mir sehr, das Theatralische daran. – Denn genau darum handelt es sich. Der Plan wird zur Kulisse, zu einer Inszenierung, deren Ziel es ist, das Publikum zu manipulieren, und zwar dergestalt, dass es seinerseits, auf eine bestimmte, antizipierte Art und Weise eingreift.

Q: Es ist, ohne es zu wissen, selbst zum Teil der Planung geworden.

A: Ich hoffe, Sie sehen die Parallele zu diesem kleinen Hitchcock-Experiment. Es langt, dass Sie einen einzigen Fremdkörper in ein vertautes Arrangement einschmuggeln – und schon verändert sich die Gesamtsituation, und zwar radikal. Denn wenn dieser Gast, der als Drehbuchschreiber mit dramaturgischen Techniken eigentlich vertraut sein sollte, selbst seinen Sitznachbarn beschuldigt, seinerseits ein Gag, also Teil der Inszenierung zu sein, dann sieht man, dass dieser Fremdkörper geradezu eine virale Struktur hat...

Q: Jeder ist ein Fremdkörper - so wie in einer Gesellschaft, die sich auf den Schläfer vorbereitet, im Grunde jeder ein Schläfer sein kann. Je unauffälliger sich jemand verhält, desto verdächtiger macht er sich eigentlich.

A: Wenn man es strukturell sieht, ja. – Die Frage ist nur, ob diese Einsicht,

in diesem Falle also die Einsicht in die Theatralität der Planung, in die Bewusstseinswelt dringen darf. Ich meine, was würden Sie tun, wenn Sie begreifen müssten, dass Ihr Gegenüber mit Ihnen zu spielen beginnt? wenn Sie also begreifen müssten, dieses Angebot, der da vor mir liegt, ist eigentlich nur rhetorischer Natur...

Q: hmmm – Mir fällt dabei ein, dass ich vor kurzem über den Plotter gestolpert bin. Ich habe mich gefragt, ob das Wort ›Plot‹ darin steckt –

A: - und das Komplott -

Q: - ja, genau das hat mich überrascht.

A: Um noch einmal auf die Frage zurückkommen: Was würden Sie tun?

Q: Als psychologischer Reflex, da würde wohl zuallererst eine Art Beleidigung stehen. Das ist natürlich ein Ebenenbruch. Wer möchte schon für dumm verkauft werden?

A: - das kann schlimmer sein, als betrogen zu werden -

Q: Andererseits: Nehmen wir an, ich begreife, dass ich es mit einer taktischen Geste zu tun habe, dass mir aber der Plan, so wie er da vor mir liegt, wie eine Gesprächsgrundlage erscheint. In diesem Fall würde mich also der Gedanke, dass ich in ein kommunikatives Spinnennetz geraten bin, gar nicht weiter stören...

A: Das ist, wenn wir es als eine Art Weiterentwicklung des Plans begreifen, ein gutes Wort: ›Gesprächsgrundlage‹. Jedenfalls ist es genau das, worauf ich hinauswill: Der Plan, der sich in eine Form des Sprechens auflöst, der den Sprecher mit einbezieht...

Q: Sind Sie sicher, dass Sie darauf hinauswollen? – Ich erinnere mich, da steht immer noch die Rede von der ›Konstruktion des Verbrechens‹ im Raum, und jetzt sitzen wir unversehens am Runden Tisch.

A: Sie müssen entschuldigen. Ich habe mich mitreißen lassen – Denn natürlich ist diese Vorstellung, dass sich alles in einen offenen Diskurs auflöst,

eine Utopie. Eine jugendliche Hoffnung, die ich einfach nicht loswerden kann... In Wahrheit hingegen verhält es sich so, dass der einzuplanende Widerstand sich nicht in Wohlgefallen auflöst, sondern dass Sie, wenn Sie ihren Plan durchsetzen wollen, überaus taktisch vorgehen müssen. – Haben Sie jemals Machiavelli gelesen?

Q: Ja. Nein, eigentlich nicht. Ich kenne natürlich, was man so kennen muss... Aber wenn, so habe ich nur Auszüge gelesen...

A: Das Interessante an Machiavelli ist, dass er die Frage, wie man leben soll und wie man tatsächlich lebt, als einen unauflösbaren Widerspruch auffasst. Und weil er nicht viel auf die Vorsätze gibt, schlägt er sich stets auf die Seite der Realpolitik. Aus Lebensklugheit, Skeptizismus... Der ganze sogenannte Machiavellismus ist nichts weiter als eine Architektur des Scheins. Zum Beispiel stellt er sich die Frage, ob es der Macht eines Fürsten dienlich ist, wenn er über eine Sicherheitsarchitektur, also über Festungen verfügt... Und seine Antwort ist: die beste Festung, die es geben kann, ist, vom Volke nicht gehasst zu werden. Wohlgermerkt, er spricht nicht von Liebe, sondern nur davon, wie eine Macht sich selbst erhalten kann. – Als Machiavelli stirbt, bittet man ihn, er möge doch wenigstens auf dem Totenbett den Teufel und die Werke des Teufels verfluchen. Und wissen Sie, was er antwortet? Er sagt: Jetzt ist nicht die Zeit, sich Feinde zu machen. – Verstehen Sie, was ich damit sagen will.

Q: Ehrlich gesagt, nein.

A: Noch auf dem Totenbett eine diplomatische Antwort zu geben, in der Erwägung, dass man seinen künftigen Gastgeber beleidigen könne – das ist wirklich der Höhepunkt der Realpolitik, ein Höhepunkt, der vor allem verrät, was die größte Sünde des Sozialplaners wäre: nämlich die, sich von irgendwas mitreißen zu lassen, irgendeiner unverrückbaren, absoluten Instanz anzuhängen.

Q: Sie wollen darauf hinaus, dass das Theater der Planung uns zu solchen Gestalten wie Machiavelli führt?

A: Ja. und Nein. Und die Gründe für dieses Nein sind eigentlich die, die mich am meisten interessieren. – Aber lassen Sie uns, bevor wir uns in moralische Untiefen begeben, danach fragen, was es mit dem Plan auf sich hat, der noch nicht Gesprächsgrundlage geworden ist. Also das, was ich vorhin Masterplan genannt habe.

Q: Worunter Sie die klassische Planung verstehen. Also: Ein Plan wird gemacht und wird genauso exekutiert, wie es auf dem Papier steht. Schwarz auf Weiß.

A: Als ob die Wirklichkeit vom Blatt spielen könnte. Ja, genau das. Denn auch wenn die zeitgenössischen Planer tausendfach beteuern, dass sie eigentlich ›Sozialmediatoren‹ und ›Prozessoptimierer‹ sind, so behaupte ich, dass sie doch keineswegs frei sind von der deformation professionelle, die darin besteht, dass das Planen im Grunde eine absolutistische Geste ist...

Q: Das sagen Sie, weil Sie selber kein Architekt sind!

A: Das sage ich, weil ich die Verführung der Autorschaft kenne. In beiden Fällen läuft es auf ein Machtphantasma heraus. Nämlich, was es bedeutet, vor einem leeren und weißen Blatt Papier zu sitzen. Das, und nichts anderes, ist die carte blanche des Absolutismus, das ist der Grund, warum man Autor wird oder Architekt... – Was ist? Sie trinken ja gar nicht. Mögen Sie den Wein nicht?

Q: Ich muss vorsichtig sein. Wenn ich jetzt einen Schluck Wein trinke, werde ich eine Migräne bekommen. Das geht urplötzlich: Ich esse eine Walnuss oder ich rieche an einem Cognacglas – und dann beginnt es schon. Das ist nichts ungewöhnliches ...

A: Das heißt, Sie spüren schon diese Empfindung, dieses Flimmern im Kopf – wie nennen die Neurologen das noch?

Q: Aura. – Ja. Ich merke das daran, dass dieses Restlicht, dieser Schimmer Weiß, mir wie eine Art Strahlung vorkommt, als ob der Tisch von innen her fluoresziert. – Aber lassen Sie uns weitermachen. Wir waren bei der



Frage der Macht, und Sie haben von der absolutistischen Geste gesprochen. Wobei es mir scheint, dass ich das Wort ›absolutistisch‹ historisch nehmen soll.

A: Ja, absolut. Da hängt ein Königsphantasma dran, Gottesgnadentum usw., alles, was auf den modernen Künstler übergegangen ist (der ja so etwas wie ein Wunderkind der Moderne, ein Königskind ist). Wenn Sie es sich komplizierter machen wollen, können sie auch von der Zentralperspektive oder der Ordnung der Repräsentation sprechen. Nun ist diese Ordnung, historisch genommen, vorbei. Gleichwohl – und hier wird die Geschichte kompliziert – fürchte ich, dass die Moderne nicht davon hat lassen können. Man schaltet einen Reaktor nicht einfach ab. Das Ding strahlt weiter. Und genauso verhält es sich mit Geistessystemen. So wie der Meiler strahlt auch das Phantasma noch immer weiter, und es strahlt umso heller, je schwächer das Licht ist, das ich Geistesgegenwart nennen würde.

Q: Ja, das leuchtet mir ein. Aber was bedeutet das für die Planung?

A: Hier liegt, würde ich sagen, eine bedenkenswerte Gefahr, nämlich die Gefahr, dass die Perspektive, die ich als Planender einnehme, mich für den Totalitarismus imprägniert.

Q: Entschuldigen Sie, aber bei diesem Gedankensprung kann ich nicht folgen.

A: Aber das ist doch nicht schwer. Schauen Sie sich das 20. Jahrhundert an, und was sehen Sie? Volksaufmärsche, Masseformationen. Das ist eine Linie, die von den Nationalsozialisten, den Kommunisten bis zu solchen Duodezfiguren wie Kim Jong Il führt. Man mag das Personenkult nennen, aber tatsächlich handelt es sich um bewegliche Architektur, soziale Plastik im Großmaßstab. Und nehmen Sie die Bauten: den Lichtdom Albert Speers, die Metro in Moskau, Ceaușescus Parlamentspalast. Nehmen Sie die Bezeichnungen, die derlei Schreckensherrscher für sich reklamierten: Titan der Titanen, Sohn der Sonne etc. Die ganzen Gespenster der politischen Theologie sind hier untergeschlüpft, und ausgerechnet in den Köpfen wildgewordener Kleinbürger. Sagen wir: hier haben wir eine Abso-

lutismus ohne Gottesgnadentum vor uns, ein Absolutismus, der absoluter sein muss als jede noch so absolutistische Herrschaft, einfach deswegen, weil ihm die Legitimität fehlt.

Q: Wieso Legitimität?

A: Erinnern Sie sich an Machiavelli. Da gibt es eine berühmte Stelle im Principe, da heißt es: Jeder sieht, was Du scheinst, wenige fühlen, was Du bist. Und genau das ist es, worauf die Architektur der Moderne hinausläuft: Kulissen- und Theaterarchitektur, die den Schein totaler Herrschaft erzeugt. Aber dieser Schein ist erst dann vollkommen, wenn sich nicht nur tote Materie, sondern lebendige Wesen der Planung unterwerfen, wenn sich die Menschen also, auf Kommando, zu sozialen Plastiken formen. Wahrscheinlich ist das Grund, warum so bizarre Gestalten wie Kim Jong Il noch immer eine gewaltige Faszination auf uns ausüben: Sie stellen so etwas wie eine Art Retrokult dar, eine Erinnerung an eine Verführung, die uns – als Kindern des Holocaust – nicht mehr oder nur aus der Ferne, als rhetorisches Phänomen sozusagen, zugänglich ist.

Q: Finden Sie nicht, dass Sie es sich mit diesem Rundumschlag etwas leicht machen?

A: Aber nein. Ich versuche nur, mit zugegebenermaßen grobem Strich, ein bestimmtes Phantasma der Planung an die Wand zu malen, oder genauer: eine Idee des Subjekts, die mir hinfällig scheint. Also: der Plan, der sozusagen über der Wirklichkeit schwebt, während die Realität – und zwar widerstandslos – vom Blatt zu spielen hat. Wenn Sie es philosophisch nehmen wollen, so wäre dies das Primat des Individuums, des Gedankens, der reinen Vernunft. – Dass dieses Phantasma der Planbarkeit der Gesellschaft noch bis weit ins 20. Jahrhundert Geltung besessen hat, davon zeugt nicht nur der moderne Totalitarismus, sondern das sehen sie auch im Kleinen: in unseren Trabantenstädten, unseren Sozial- und Bildungssystemen.

Q: Gut, da haben wir's also, was sich die Planer so nicht gedacht haben, mit einstürzenden Neubauten zu tun. Und, was folgt daraus?

A: Ich würde die Betrachtungsweise gerne umdrehen. Ich würde, anstatt das Problem in falschen Vorausberechnungen, also in den Details der Planung zu suchen, den Prozess der Planung selbst einer Problematisierung unterziehen. – Nun, Sie könnten sich natürlich auf den Standpunkt des Prozessoptimierers stellen, also des Pragmatikers, der da sagt: Mir geht es nur darum, möglichst effizient, kostensparend, umweltschonend etc. zu bauen. Dieser ganze philosophische, weltanschauliche Quark interessiert mich einen Dreck. Ich denke von der Natur der Sache her. – Diese Form des Agnostizismus, der philosophischen Fühllosigkeit, mag die Ausrede des kleinen Mannes sein, aber irgendwo hat sie auch eine Berechtigung. Dennoch: Auch hier ist der Witz natürlich, dass Sie es nicht mit der Natur der Sache, sondern immer nur mit Sachverständigen zu tun bekommen, also den einzelnen Gewerken, den Leuten, die derlei vertreiben, und zuguterletzt natürlich mit bestimmten Werkstoffen, Techniken etc. So oder so – Sie haben, wie klein Sie sich auch machen wollen, stets die Komplexität der ganzen Gesellschaft am Hals, mit ihren Irrtümern, Fehleinschätzungen etc. Und von daher gibt es, gerade wenn Sie sich auf die Natur der Sache verlassen, eine fatale Neigung, die Trends der Gegenwart zu extrapolieren. Nehmen wir nur einmal die Prognose, die die Firma IBM in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts in Richtung auf die Computer verbreitete. Da war man überzeugt, dass das Geschäft mit Personal Computern eine Marginalie bleiben, dass man weltweit vielleicht 5 bis 6 Rechner verkaufen könne...

Q: Niemand hat vorausgesehen, welche Bedeutung das Fax haben würde – oder das Internet.

A: Ja, wenn die Geschichte der Futurologie eines lehrt, so dass die Futurologen immer von gestern waren, und dass sie umso gestriger waren, je mehr sie nur auf ihren Sachverstand gebaut haben. – Insofern wäre es mir lieb, wenn wir diesen Einwand abhaken und zur Frage der Planung zurückkehren könnten. – Jetzt haben Sie aber doch Kopfschmerzen bekommen? Kann ich Ihnen irgendwie helfen? Wollen Sie vielleicht eine Tablette? Aspirin?

Q: Ja, das wäre nett.

A: (steht auf, kommt irgendwann mit einer Schachtel Aspirin und einer Wasserflasche zurück)

Q: (nimmt eine Tablette)

(Schweigen)

Q: Ich finde, unsere Gesprächssituation ist ein bisschen wie mein Kopfschmerz. Im Augenblick ist da bloß eine dumpfe, mäandernde Ahnung, die noch keine wirkliche Spitze erreicht hat. Da rumort es, und ich kann nicht einmal sagen, dass es mir unsympathisch ist. Aber Sie unternehmen keine Anstrengung, das zu bündeln. Gelegentlich erwischen mich einzelne Punkte. Ich verstehe auch, dass man, was die Planbarkeit der Welt angeht, tiefe Vorbehalte haben mag – Aber ich weiß nicht, wie man auf Planung verzichten kann, und warum es erstrebenswert wäre, dies zu tun.

A: Keineswegs. Ich glaube nur, dass wir die Frage danach: Wer plant die Planung? noch nicht hinreichend beantwortet haben. Und es könnte ja immerhin sein, dass dieses Subjekt nicht der allwissende Kapitän, sondern vielmehr so etwas wie ein historischer Geisterfahrer ist, also eine Instanz, die eher zur Gefährdung als zur Sicherung des Straßenverkehrs beiträgt. – Aber nichtsdestoweniger: Ich will versuchen, ein bisschen mehr Klarheit in die Sache zu bringen. Darf ich Ihnen mit einer Geschichte antworten?

Q: Ja, gern. Tun Sie sich keinen Zwang an.

A: Gut. Wenden wir uns also einem Höhepunkt gesellschaftlicher Planung zu, der sinnigerweise jener Person zufiel, die im Jahr 1943 das größte Gebäude der Welt, und zwar in der Rekordzeit von kaum 15 Monaten fertig gestellt hatte –

Q: Und das wäre?

A: Das Pentagon. Und der für den Bau zuständige Militär war Colonel Leslie Groves. Und weil er sich beim Bau des Pentagon als logistischer Meister

erwiesen hatte, betreute man ihn nun mit der Koordination eines Projektes, das zum Diffizilsten gehörte, was bis dato unternommen war – und was Groves selbst als »eine außerordentliche Großtat« beschrieb, »ein womöglich noch größeres Abenteuer ins Unbekannte als die erste Fahrt des Kolumbus«.

Q: Sie lieben es, Ihre Zuhörer auf die Folter zu spannen?

A: Nicht unbedingt – oder wenn, so hat es etwas mit dieser Geschichte zu tun. Denn die Planung, mit der Groves betraut wurde, war hochgeheim, so geheim, dass große Teile des US-amerikanischen Staatsapparates bis zum Kriegsende nichts davon wussten. Und damit auch wirklich nichts durchsickerte, hatte man Leslie Groves ein schwarzes Konto eingerichtet. Und weil das auf seinen Privatnamen lautete und er sich überlegte hatte, dass im Falle seines Todes seine Familie für die Dollarmillionen, die darauf lagen, Steuer hätte bezahlen müssen, war ihm das höchst unangenehm.

Q: Was war das für ein Geheimkommando?

A: Das Manhattan Project, also der Bau der Atombombe. – Das erklärt übrigens die strikte Geheimhaltung, denn das Verteidigungsministerium hatte gute Gründe für die Vermutung, dass im State Department, also im Außenministerium Spione saßen.

Q: Sie nennen den Bau der Atombombe einen ›Höhepunkt gesellschaftlicher Planung‹?

A: Ja, gewiss. Wenn Sie die logistische Seite betrachten, also das gesellschaftliche Wissen und die Ressourcen nehmen, die hier koordiniert werden mussten, so war das gewiss eines der komplexesten Unternehmungen, an die man sich bis dato gemacht hatte, ganz abgesehen davon, dass all dies unter dem Siegel der Verschwiegenheit und der Geheimhaltung laufen musste, dass darüber hinaus bis zu diesem Zeitpunkt nicht einmal klar war, ob man genug Plutonium würde herstellen können, geschweige denn, ob die Sache überhaupt funktionieren würde. Noch bei der ersten Testexplosion nahm der Physiker Fermi, zu Groves großer Verärgerung übrigens,

Wetten darüber entgehen, ob die Bombe die Atmosphäre in Brand setzen würde...

Q: Gut, das ist geschenkt. Denn wie wir wissen, hat's geklappt. Aber treten Sie damit nicht gerade den Gegenbeweis dessen, was Sie eigentlich demonstrieren wollten? Wollten Sie nicht darauf gerade hinaus, die Unmöglichkeit derartiger Vorhaben zu belegen.

A: Ja. Und da ist die Geschichte des Manhattan-Projects, auch wenn sie vordergründig das Gegenteil zu beweisen scheint, überaus instruktiv. – Vielleicht erinnern Sie sich. Ich habe am Anfang von der totalitären Seite der Planung gesprochen. Man könnte nun sagen, dass sich in der Atombombe jene imaginäre Instanz realisiert, die wir den Leviathan nennen. Nun hat schon Hobbes, wenn wir uns das Frontispiz seines Werkes vor Augen führen, den Leviathan als Sammelperson konzipiert, gelegentlich nennt er ihn aber auch einen homo artificialis, einen sterblichen Gott oder auch eine Maschine. Was auch immer er damit ausdrücken will, stets geht es darum, dass die Logik einer Gesellschaft, ihr Plan, wenn Sie so wollen, sich in der Gestalt des Leviathan wiederfindet. Irgendwie scheinen dies auch die Verfertiger der Bombe mitbekommen zu haben, denn warum sonst taufen sie, die in der Regel doch nüchterne Wissenschaftler und keine Metaphysiker sind, die Bombe Trinity. In der Sowjetunion wird man später, wahrscheinlicher um der Sache den Anstrich des wissenschaftlichen Materialismus zu geben, vom ›Produkt‹ sprechen .... Auf jeden Fall aber, ob es sich nun um das Produkt der Produkte oder die heilige Dreifaltigkeit in Bombenform handelt, begegnet man der Bombe mit einer fast religiösen Ehrfurcht. Allerdings versteht man diese Ehrfurcht sehr viel besser, wenn man sich vor Augen hält, welche Anstrengungen die Bombe gekostet hat und dass sie das Höchste war, wozu sich die damalige Gesellschaft hat versteigen können.

Q: Sie meinen: Die Bombe ist so etwas wie eine Inkarnation der Gesellschaft.

A: Das freut mich, dass Sie das Wort benutzen. Ja, in der Tat, ich bin davon

überzeugt, dass die Atombombe für die Nationalstaaten genau das ist, was das Transsubstantionswunder für das Mittelalter war – also eine Art Realpräsenz des Leviathan –

Q: Das müssen Sie mir genauer erklären.

A: Ich will es jedenfalls versuchen. Wie man in den Geschichtsbüchern nachlesen kann, gab es im Mittelalter eine Debatte darüber, ob Wein und Blut des Abendmahls Fleisch und Blut Christi nur bedeuten, oder ob sie (wie es die Verfechter des Transsubstantiationswunders behaupten) in dem Augenblick, da der Priester die Worte spricht, tatsächlich dazu werden. Genau das ist die Lehre: Wenn der Priester die Worte spricht, wird das Brot zum Leib Christi, und der Wein wird zum Blut. Warum aber ist die Frage der Realpräsenz Jesu so wesentlich? Wieso entwickelt das gotische Europa um die Oblate einen regelrechten Kult, der sich im Fest des heiligen Leichnams niederschlägt, bei dem die Oblate, als handelte es sich um den Leib des Herrn selbst, durch blumengeschmückte Straßen getragen wird? Nein, dieser Einschränkung, als handelte es sich um den Leib des Herrn selbst, ist irreführend, denn die konsekrierte Hostie ist nicht mehr ein Stück Brot, aus ungesäuertem Teig und Wasser, sondern sie ist wesensmäßig verwandelt: Corpus Christi. Anders gesagt: Gott ist ins Diesseits getreten. Er ist kein Symbol, sondern in der Welt. Das ist nichts anderes als ein Gottesbeweis. Aber wenn sich das Wunder institutionalisieren lässt, so ist es (wie ein scharfsichtiger Geist einmal bemerkt hat) kein Wunder mehr, sondern eine Alltäglichkeit. In diesem Sinne lässt sich die Lehre von der Realpräsenz Christi als Vorschein jener Diesseitigkeit lesen, wie sie später der Begriff der Säkularisierung anzeigt. Das Lied, das hier angestimmt wird, ist das geheime Mantra jener Übergangszeit – und es lautet: Wie im Himmel, so auf Erden. Verstehen Sie? Historisch besteht der Witz dieses Dogmas darin, dass nunmehr lauter diesseitige Körperschaften auf den Plan treten (wie etwa der Fiskus, die Universität oder der Hobbessche Leviathan) und dass diese Körperschaften, nach dem Bilde Jesu, eine Art Göttlichkeit für sich reklamieren.

Q: Wenn ich Sie recht verstehe, meinen Sie also, dass es, so wie es im Trans-



















substantiationswunder zu einer Realpräsenz Christi gekommen ist, mit der Atombombe zu einer Realpräsenz des Leviathan kommt...

A: Ja, genau. Wenn Sie eine Atombombe haben, können Sie (wie Kim Jong Il das uns jüngst demonstriert hat – und wie es die Iraner wohl in nächster Zukunft tun werden) im Konzert der Nationen mitspielen. Erst dann gelten Sie überhaupt als satisfaktionsfähig. – Aber wenn wir das mal von der Bombe her betrachten, muss man sagen, dass sie eine sozusagen post-nationale Eigendynamik entfaltet. Denn man kann, mit einer Bombe ausgerüstet, Staat machen, ohne dass es noch einer Nation bedarf. – Das ist übrigens - so komisch das klingt - eine der Hauptängste, die die Amerikaner vor dem Abruf der Hiroshima-Bombe umtreibt. Was passiert eigentlich, wenn dieses Ding in die Hände unserer Gegner fällt? Und damit die Piloten höchste Sorgfalt walten lassen, schärft man ihnen ein, dieses Ding habe so und so viel Millionen gekostet ---

Q: Sie wollen darauf hinaus, dass die Bombe das, was sich in ihr materialisiert (und was sie als Höhepunkt gesellschaftlicher Planung bezeichnet haben), eigentlich zerstört.

A: Ja, genau darauf will ich hinaus. - Wäre ich ein überlegener Chronist, ein Dämon, der über der Geschichte waltet, so würde ich sagen: Das ist ein Witz der Weltgeschichte. Und dieser Witz setzt sich in der Folgezeit fort, in einem Maße, dass man das Gefühl haben könnte, dass der eigentliche Zweck der Bombe nicht in der Materialisierung, sondern in der Zergliederung des Leviathan besteht. Oder bildlich gesprochen: Dass die Bombe nach hinten losgeht...

Q: Was soll das genau heißen?

A: Nun: Wenn wir von der sogenannten ›Proliferationsdrohung‹ sprechen, so ist sie schon in der Gesellschaft angelegt, die versucht, das Gewaltmonopol des Staates zum Ding zu verwandeln. Ich habe ja davon gesprochen, dass das Manhattan Project unter Geheimhaltung stand – und zwar deswegen, weil man Spione im Außenministerium fürchtete. Das war übrigens immer eine Problematik ersten Ranges, war das Militär doch auf die Mitarbeit

großer Firmen angewiesen. Leslie Groves erzählt z.B., dass man eines Tages die Vorstandsvorsitzen von DuPont einbestellte und ihnen eröffnete, dass man, um einer Sache von höchstem nationalen Interesse willen, ihre Mitarbeit brauchte. Die Sache sei wichtig, aber auch hochgefährlich, so gefährlich, dass eben auch das Überleben von DuPont gefährdet sein könne. Wenn sie wissen wollten, um was es sich handele, könnten sie das Papier umdrehen, das vor ihnen auf dem Tisch liege. Aber nach dieser Vorrede drehte niemand der Anwesenden das Papier um. – Da haben wir sie wieder: die *carte blanche* des Absolutismus...

Q: - die in diesem Fall funktionierte, aber nicht auf Dauer. Darauf wollten Sie doch hinaus?

A: Ja, können Sie sich vorstellen, dass diese Nummer heute noch möglich wäre? – Nun, damals lag die Schwachstelle in der englischen Wissenschaftler-Delegation, die man aus diplomatischen Rücksichten nicht intensiv genug durchleuchtet hatte. Und hier war's ein deutscher Pfarrerssohn und Kommunist, Klaus Fuchs, der die Pläne an die Sowjets weitergab. Interessant ist nur die Erklärung, die er seinen Wissenschaftlerkollegen gab, die nicht verstehen konnten, dass dieser Kollege, den sie als Freund betrachteten, sie hatte verraten können. Er habe, so sagte Fuchs nach seiner Verhaftung, in einem Zustand der ›kontrollierten Schizophrenie‹ gelebt.

Q: Sie meinen, auch die Psyche der Akteure stellt eine Art spaltbares Material dar?

A: Ja, in der Tat, und Klaus Fuchs ist nicht der einzige Schizo, den uns diese Zeit zu bieten hat, da gibt es reichlich Material. – Aber kommen wir lieber zu der Folgegeschichte, die man häufig aus den Augen verliert, weil man, statt auf die Dinge zu achten, auf die Akteure und ihre Willensbekundungen hört. Das Sonderbare nämlich an dieser Geschichte ist, dass sie uns direkt und mit größter Zwangsläufigkeit in die post-nationale Ordnung des Internet führt. Eine der ersten Indikatoren findet sich in einem Text, den Vannevar Bush (der neben Groves, der die Logistik besorgte,

für die wissenschaftliche Koordination verantwortlich war) im Jahr 1945 schrieb, unter dem Titel *As we may think*. Dieser Text reflektiert, auch wenn Bush dies nicht an die große Glocke hängt, die Lehren, die Bush aus seiner Koordinations- und Planungstätigkeit gezogen hat. Dabei entwirft er eine Maschine, genauer: einen Desktop, auf dem alle erdenklichen Dateien, die zu einem Projekt gehören, versammelt sind. Bush denkt noch an Mikrofilm-Daten, ansonsten aber ist sein Text die Beschreibung eines modernen Desktop, mit Verlinkung, Querverweisen etc. Weswegen auch die Historiker der Informatik nicht müde geworden sind, in diesem Text eine Art Urbild des modernen Betriebssystems auszumachen.

Q: Klingt interessant, auch wenn ich nicht verstehe, inwiefern uns dies zwangsläufig in die post-nationale Ordnung des Internet führt.

A: Nun: Dazu muss man die Frage stellen, was passierte, als die Sowjets ihrerseits mit einer Bombe aufwarten konnten? Da sind wir im Amerika der McCarthy-Ära gelandet, der Kommunistenhatz und der Paranoia – Freilich hat die Drohung, in Gestalt der Bombe zumindest, eine reale Seite. Von nun an hängt die Drohung (und das Gewaltmonopol des Leviathan) in der Luft, lebt man buchstäblich in einer Atmosphäre des Schreckens. Folglich geht es darum, in den Himmelsbewegungen jenes unbekannte feindliche Flugobjekt zu orten, in dem sich das Ding des anderen befinden könnte. Zum Teil sind es dieselben Figuren, die, nachdem sie an der Konstruktion der Atombombe gearbeitet haben, nun mit ihrer Abwehr beschäftigt sind. Das Computer- und Großrechner-Programm, das man dazu entwirft, heißt SAGE - und stellt so etwas wie eine Frühform des SDI-Programms, also des Raketenabwehrschildes dar, das in die Regierungszeit Ronald Reagans fällt.

Q: Sie haben jetzt mehrfach auf die Uhr geschaut? Haben Sie noch was anderes vor?

A: Nein. Es kann nur sein, dass noch jemand kommt. Zumindest hat er angekündigt, dass er vorbeischaun wolle -

Q: Und wer, wenn ich fragen darf?

A: Das ist eine Überraschung. Extra für Sie...

Q: Lasse ich mich also überraschen. – Erzählen Sie nur, wie das weiterging mit dieser Sicherheitsarchitektur...

A: Ja, gerne. Mitte des 50er Jahre ging den Sicherheitsarchitekten des SAGE-Systems eine kleine Misslichkeit auf. Da erinnerte man sich daran, dass eine Atombombe, wenn sie denn irgendwo niedergeht, elektromagnetische Störungen verursacht. Kein Radio geht, kein Auto springt an, alle Telefone stehen still. Das bringt die Frage auf den Plan, wie denn eigentlich die Zentrale wissen will, ob sie nicht gerade eine tödliche Verletzung erlitten hat.

Q: Das ist pikant –

A: Ja, der Leviathan weiß nicht, ob man ihn gerade enthauptet oder nicht –

Q: Das erinnert mich doch sehr an Dr. Seltsam –

A: And how I learned to love the bomb -

Q: - ein köstlicher Film...

A: Ja, aber sonderbarerweise gar nicht so bizarr wie es scheint. Soweit ich weiß, hat sich Kubrick jedenfalls ganz ernsthaft mit Einsatzplänen auseinandergesetzt – Nun: Die Einsicht in den elektromagnetischen Kommunikationskollaps war natürlich eine Katastrophe, vor allem aber zwang sie die Militärs dazu, nach einem neuen Kommunikationssystem Ausschau zu halten, das im Falle eines Atombombenabwurf eben nicht versagen würde. Und dieser Auftrag erging an die RAND-Corporation, die wiederum einen polnischen Forscher: Paul Baran damit beauftragte. Dieser entwarf das Konzept eines Netzwerkes, das von vorneherein digital konzipiert war.

Q: Warum das?

A: Sein Gedanke war folgender. Wenn ein Telekommunikations-Netzwerk an bestimmten Stellen (wie es im Falle einer Atombombenexplosion geschehen würde) reißen würde, wäre es wesentlich, irgendeinen funktions-

tüchtigen Kommunikationsfaden zu finden. Zu diesem Zweck müsste aber der Netzknoten, der eine Nachricht versendet, eine Rückmeldung vom Zielort bekommen. Sollte die Übertragung ohne Probleme erfolgt sein, so hätte man es von dort weiter versucht, wenn nicht, hätte man einen anderen Weg ausprobiert. Auf diese Weise hätte man alle erdenklichen Wege probieren und sich von Knoten zu Knoten vorantasten können, bis die Nachricht die Zentrale erreicht hätte – und selbst dann noch, wenn nur noch ein einziger Faden zum Ziel geführt hätte.

Q: Das klingt plausibel.

A: Was aber passiert, wenn man dabei auf ein analoges Telefonsignal gesetzt hätte? Nun: Wenn man eine analoge Botschaft kopiert - das kennen sie noch von Ihrem Kassettenrecorder -, so nimmt bei jedem Kopiervorgang das Rauschen zu. Schon bei drei oder vier Kopierprozessen beginnen Teile des Signals im Rauschen zu ertrinken, die Botschaft kommt also nur noch in verstümmelter Form an. Aus diesem Grunde, so Baran, musste das System digital sein – denn nur eine digitale Botschaft kann sich selbst (ihre Größe, Anfang- und Endpunkt etc.) beschreiben, vor allem, nur sie kommt in stets jungfräulicher Form am Zielort an.

Q: Das, was Sie beschreiben, ist die Urform des Internet.

A: In der Tat. Tatsächlich löst das Internet, idealiter genommen, all jene Erfordernisse ein, die sich die amerikanischen Militärs für ihre Sicherheitsarchitektur erträumten. Gleichwohl waren die Militärs nicht imstande, die Bedeutung von Barans Netzwerk-Architektur zu erfassen, geschweige denn, dass es ihnen möglich war, die eigenen Befehlswege in Form eines Organigramms niederzulegen... Kurzum: Wenn man sich mit dieser Zeit beschäftigt und wenn man mit Menschen redet, die mit diesen Dingen hautnah zu tun hatten, so sieht man, dass all dies die Komplexitätshöhe der gesellschaftlichen Institutionen weit überstieg – Und doch bleibt es diesem Faktum: dass die Realpräsenz des Leviathan das Sicherheitsnetz ARPANET bedingt.

Q: - das wiederum aufs Internet und damit: auf eine transnationale, weltum-

spannende Logik hinausläuft.

A: Und damit kommen wir zu der Moral der Geschichte, nämlich dass die Planung genau die Kräfte hervorruft, die sie doch eigentlich bannen möchte...

Q: Ja, das ist in der Tat paradox.

A: Dennoch bezieht sich dieses Paradox keineswegs allein auf die Geschichte, die ich Ihnen hier kurz skizziert habe. Wenn Sie genau hinschauen, sehen Sie, dass im Schatten dessen, was man die totalitäre Geste der Moderne nennen könnte, überall dieser Widerspruch hervortritt, macht sich da überall eine neue heteronome Ordnung breit, eine Ordnung, die wir freilich, weil wir noch in den alten Kulissen herumstiefeln, nicht zur Kenntnis nehmen.

Q: Geben Sie ein Beispiel!

A: Nehmen Sie den 11. September. Da sehen wir auf unseren Fernsehschirmen, wie die Wahrzeichen des modernen Kapitalismus dem Erdboden gleich gemacht werden – aber kaum dass sich der Rauch gelegt hat, und noch bevor die Toten geborgen sind, eilen die Firmensprecher herbei und signalisieren ihrer Kundschaft, dass alles ganz fürchterlich sei, dass man die Opfer menschlich bedauere, dennoch gebe es keinen Anlass zur Besorgnis, denn: Die Festplatten sind noch immer intakt und man wird weitermachen können wie gehabt, business as usual. Verstehen Sie? Wenn wir von Sicherheitsarchitektur sprechen, so sprechen wir, seit den Zeiten von SAGE, von einer symbolischen Architektur. Diese Glaspaläste hingegen haben keine wirklich ökonomische, sondern nurmehr eine ästhetische Bedeutung. Sie sind Kultbauten, in den sich das Kapital feiert

Q: Wenn Sie von einer heteronomen Ordnung sprechen, was meinen Sie damit? Diese symbolische Architektur? Oder den Terrorismus?

A: Das gehört auf eine bizarre Weise zusammen. Mit einem Teppichmesser

bewaffnet ein Flugzeug in die Twin Towers zu steuern, das ist nun wirklich ein Triumph, den alle Low Tech-Freaks noch lange auskosten werden. Daran werden sich die Unterdrückten dieser Welt, die, um überschaubarer Verhältnisse willen, einfache Gesten lieben, noch lange ein Beispiel nehmen können. Aber es ist, politisch gesehen, doch eine DonQuixotterie. Vielleicht sollte man doch noch einmal Cervantes zur Hand nehmen. Wenn er, um ein Bild für den Realitätsverlust seines Helden zu finden, diesen gegen die Windmühlen statt gegen andere Ritter anreiten lässt, so konfrontiert er uns mit der mittelalterlichen Version des asymmetrischen Kriegsführung. Denn die Windmühle, die ja die Räderwerktechnik und damit die Uhr in sich trägt, ist eben kein Symbol der Sinnlosigkeit, sondern ein Bild für den sich entfaltenden mittelalterlichen Kapitalismus – In diesem Sinn lässt sich auch die Zerstörung der Twin Towers als DonQuixotterie auffassen.

Q: Ich glaube, ich komme Ihnen langsam auf die Spur... Sie meinen, dass sich unter dem, was Sie totalitäre Geste nennen, eine andere Ordnung breit macht. Im übrigen ist mir aufgefallen, dass Sie, wenn Sie überhaupt von ›Architektur‹ sprechen, diese nur auf diese eigentlich immaterielle Sphäre beziehen, während Sie umgekehrt, wenn es um konkrete Bauwerke geht, stets von Kulissen oder Theaterarchitektur sprechen.

A: Das ist korrekt. Und ich bin mir natürlich bewusst, dass ich mit dieser Trennung unglaublich vereinfache. Dennoch bin ich zutiefst davon überzeugt, dass diese beiden Sphären, die wirkliche und die immaterielle Architektur, die Kampfzone eines eigentlich historischen Konfliktes sind, dass es da eine Bruchstelle im Denken gibt... Wir erleben sozusagen, wie sich unsere materielle Architektur immer weiter entkernt, wie sie sich in Luft und Bewegung auflöst, während sich unsere symbolische, vermeintlich virtuelle Architektur immer stärker realisiert...

Q: Das klingt aber doch, wenn Sie mir das nachsehen wollen, sehr nebulös.

A: Wenn Sie eine moderne Programmiersprache nehmen und sich fragen, was darin eigentlich ein Objekt ist, so haben sie zuallererst damit zu tun,

dass jedes Objekt ohnehin nur die Beschreibung eines Objekts ist, also das, was wir klassischerweise virtuell nennen. Ist es aber hinlänglich beschrieben, so kann es von uns für wahr, oder wie man auch sagen kann, für bare Münze genommen werden. Seiner Textur wegen aber unterscheidet es sich vom klassischen Baukörper darin, dass das Objekt nicht nur einen Konstruktor, sondern auch einen Destruktor hat. Was das heißt? Wenn ich zum Zeitpunkt  $t^0$  des Konstruktor eines Objektes aufrufe, so erschaffe ich dieses – und zwar zur Laufzeit; und wenn es zum Zeitpunkt  $t^1$  seine Aufgabe erfüllt hat, so rufe ich seinen Destruktor auf und lösche es wieder. Ich kann auch eine ganze Population dieses Objekttyps schaffen und diese dann mit bestimmten Attributen versehen gegeneinander antreten lassen – womit ich in Folge dieses Ausleseprozesses ein optimiertes Modell dieses Objekttyps erhalte. In jedem Fall aber ist die Programmierung, die auf einen Konstruktor und einen Destruktor zurückgreift, die Herrschaft über Erscheinen und Verschwinden. Und genau diese Herrschaft auf Zeit, oder genauer: diese Herrschaft über das verzeitlichte Objekt unterscheidet die Programmierung von der klassischen Architektur.

Q: Obwohl man auch hier dazugelernt hat – ist man doch auch beim Bau der Skyscraper schon dazu übergegangen, den Destruktor des Gebäudes, also die Vorrichtungen für den Abriss mit einzuplanen...

A: Ja, da haben Sie Recht. - Der zweite, fast noch wichtigere Punkt ist natürlich, dass das digitale Objekt atopisch ist. Es braucht keinen Ort, sondern kann als Elektron mit Lichtgeschwindigkeit durch die Glasfasernetze reisen. -

Q: Sie meinen, der Architekt ist demgegenüber vergleichsweise rückständig –

A: Ja, er hat es mit der Rückständigkeit der Baukörper zu tun, die ja zugleich auch eine Rückständigkeit unserer selbst ist. Die Feier der konkreten Architektur, des Leibes, der Körperkult, das ist nicht von ungefähr die religio der Moderne –

Q: Sie meinen religio im Wortsinn, als Rückbindung übersetzt.

A: Ja, genau. Diese Befreiung aus der Notwendigkeit ist ja der Witz, geradezu die Bedingung dafür, dass die Architektur frei wird für das ästhetische Spiel, so wie die Religion, unter den Schutz (und die Kuratel) des Leviathan gestellt, frei geworden ist für den Privatgebrauch. Plötzlich konnte sich etwas entfalten, was sich dort, wo das Religiöse immer auch weltliches Ordnungsprinzip war, nicht hatte entfalten können.

Q: - Verstehe ich Sie richtig, dass Sie die Postmoderne als ein Dokument dieser Rückständigkeit lesen würden?

A: Ja, vielleicht. – Aber verzeihen Sie mir, wenn diesmal ich den Versuch unternehme, die Aufmerksamkeit noch einmal auf das anfängliche Thema, also auf die Konstruktion des Verbrechens, zurückzuverlagern. Wenn ich davon gesprochen habe, dass die Programmierung das Erscheinen und das Verschwinden eines Objekts, ja selbst der Person besorgt – genauer: ihres virtuellen Doubles -, so muss jeder Plan, der nur auf das Erscheinen eines Objekts abzielt, hinter der herrschenden Rationalität zurückbleiben.

Q: Ich ahne jedenfalls, was Sie sagen wollen, auch wenn ich nicht ganz sicher bin...

A: Machen wir ein Experiment. Versuchen wir also, in Gedanken, ein Verbrechen zu planen. Da werden wir uns (unterstellt, dass uns der Hang zum Perfektionismus nicht fremd ist) nicht nur darum kümmern, einen Plan des Tatorts zu bekommen, sondern wir werden generalstabsmäßig auch den Ablauf unseres Verbrechens planen – und zuguterletzt werden wir uns darum kümmern, dass man uns dieses Verbrechen nicht in die Schuhe wird schieben können.

Q: Jetzt überraschen Sie mich aber – Ich hätte nicht gedacht, dass wir uns je noch auf dieses Glatteis begeben würden.

A: Halten wir uns nur diese planerische Seite und die sich daraus ergebenden Desiderata vor Augen, so muss man sagen, dass diese Planung sehr viel komplexer und dichter ist als das, was wir uns allgemein unter ›Planung‹ vorstellen. Sie müssen beispielsweise lernen, einen Ort als Funktionsma-



schinerie zu lesen. Da geht es eben nicht bloß darum, wie der Ort vom Architekten gemeint war, sondern wie und wozu er tatsächlich genutzt wird. Ich muss mich also notgedrungen mit dem sozialen Leben beschäftigen, das hier pulst... ich muss begreifen, wie sich das Verhältnis von Nutzung und Architektur strukturiert. Kommen wir nun zum zweiten Punkt, dem eigentlichen –

Q: - Verbrechen –

A: Sie denken mit. Also beschreiben Sie mir einmal, worauf es jetzt ankommt.

Q: Im Idealfalle, so würde ich sagen, macht sich der Verbrecher unsichtbar, einfach dadurch, dass er sich in das Gefüge der Situation einfindet -

A: Aber wenn wir das Verbrechen als gesetzwidrige Ausnutzung einer Situation zum eigenen Vorteil auffassen, so wird es immer eine Differenz geben.

Q: Ja, zweifellos. Nur wird es darauf ankommen, diese Abweichung unsichtbar zu machen.

A: Wenn man es theoretisch fasst, so kommen zur klassischen Architektur drei weitere Deutungsebenen hinzu. Erstens: Man hat es mit einer Hermeneutik des Raums zu tun. Dabei geht es nicht bloß um die Lesart des Architekten, sondern um alle erdenklichen, konkreten Nutzungsformen. Zweitens: Es geht darum, den bereits bestehenden Lesarten eine weitere hinzuzufügen, diejenige nämlich, die mich zu meinem Ziel führt. Drittens – und das ist die Ebene, die die ersten beiden Ebenen zusammenführt – geht es darum, die eigene Anwesenheit unsichtbar zu machen. Ich werde also darum bemüht sein, die eigenen Spuren zu verwischen, und zwar dadurch, dass ich in der Architektur des Geschehens verschwinde.

Q: Wenn man das konsequent weiterdenkt, so müsste sich der Architekt am Verbrecher geradezu ein Beispiel nehmen.

A: Ja, wenn denn die Kriminellen tatsächlich die hier beschriebene Planungs-

höhe erreichten – was ihnen, wie ich fürchte, nur im Hollywood-Kino gelingt. Aber kommen wir noch einmal auf die Frage zurück, wer denn eigentlich derjenige ist, der die Planung plant, also die Frage nach dem Subjekt. – Nehmen wir an, dass wir unser Gedankenexperiment mit dem idealen Architekten besetzen könnten, demjenigen also, der über alle Fähigkeiten verfügt, die dazu nötig wären. Da käme schon eine Menge zusammen: Er müsste Architekt sein, er müsste etwas von den Sicherheitssystemen verstehen, die den Raum kontrollieren, er müsste Psychologe sein etc. etc. Vor allem müsste er über eine Fähigkeit verfügen, die eher selten ist: Selbstbeherrschung, und zwar bis zur vollständigen Verleugnung seiner selbst. Verstehen Sie? Wenn ich vorhin vom Destruktor gesprochen habe, so lässt sich dies, ins Psychische übersetzt, nur als vollendete, bis zur Selbstverleugnung getriebene Selbstbeherrschung auffassen. Rousseau hat diese Position einmal beschrieben: Es heißt da sinngemäß, dass es eines höheren Geistes bedürfte, der alle Leidenschaften der Menschen über-schaute und keine derselben empfände; dem jede Beziehung zu unserer Natur fehlte und der trotzdem aus dem Grunde von ihr Kenntnis besäße. Nicht zufällig charakterisiert Rousseau diese vollkommene Coolness als göttlich, ist hier vom Höchsten Wesen die Rede. Aber sehen wir einmal davon ab und unterstreichen lediglich, dass der Betreffende atopisch sein müsste. Er müsste ganz in seinem Sozius-Charakter aufgehen, müsste Gesellschaftstier sein in einem Maße, dass er als Person selbst nicht mehr sichtbar wird.

Q: Vielleicht kommt es Ihnen etwas merkwürdig vor, aber ich habe das Bild eines Bekannten vor Augen, nur dass er alles andere als ein Verbrecher ist. Im Gegenteil: er ist Jurist und so karrieregeil, dass man von einer vollendeten Charakterlosigkeit sprechen könnte.

A: Wenn wir dieses Kindergeburtstagspiel spielten, würde ich sagen, jetzt wird's heiß.

Q: Aber das hieße, dass die kriminelle Energie nicht an den Rändern, sondern im Zentrum der Gesellschaft ihr Höchstmaß erreicht.

A: Ja, ich denke schon. Was ist ein Bankraub gegen die Gründung einer Bank?

Q: Die Frage ist bloß, ob es in diesem Fall sinnvoll ist, von einem Verbrechen zu sprechen.

A: Ja, mag sein, dass dieser moralische Rückstand auf eine ganz falsche Fährte leitet, einfach deswegen, weil man da in die Welt der Kleinkriminellen herabsinkt. Merkwürdigerweise ist das Urbild des perfekten Verbrechens, das mir als der unerreichte Höhepunkt der Planung erscheint, mit dem klassischen Begriff des Verbrechens nicht zu fassen, sowenig übrigens, wie es mit den collar-Delikten zu tun hat. Dabei handelt es sich um eine Erzählung, die Søren Kierkegaard in seinem »Tagebuch des Verführers« erzählt. Haben Sie diese Geschichte jemals gelesen?

Q: Nein, aber das sollte ich wohl.

A: Ja, denn hier erzählt Kierkegaard von einem Mann, dessen Ergeiz nicht dahin geht, als klassischer Verführer, also als Serientäter, zu brillieren, sondern dem es nur darum zu tun ist, eine einzige Frau zu verführen. Die Art und Weise freilich, in der sich an dieses Unterfangen macht, weist ihn als Meister seines Fachs aus, denn er verführt, ohne der Verführten je eine Chance zu lassen, seine Avancen als solche lesen zu können, geschweige denn, ihn dieser Avancen wegen öffentlich anklagen zu können. Lässt sich das Leporello, also die Buchführung des klassischen Verführers, als Sündenregister gegen selbigen wenden, so sind die Aktionen des Kierkegaardschen Verführers – Taten ohne Täter. Denn ihm gelingt es, sein Opfer so zu manipulieren, dass es stets das Gefühl hat, selbst die Initiative zu ergreifen.

Q: Das klingt aufregend, aber doch so abstrakt, dass ich mir beim besten Willen nichts dabei vorstellen kann.

A: Nun, der Kierkegaardsche Verführer, der sich über die Tante seines Opfers Zutritt zu ihrer Sphäre verschafft, bringt einen Schönling mit sich, der sterblich in die junge Dame verliebt ist. Damit ist schon einmal das

romantische Setting erzeugt, und weil der junge Mann, der ein ziemlicher Tölpel ist, seinerseits Rat bei ihm sucht, nutzt dieser den anderen sozusagen als Fernbedienung, versorgt sein Opfer mit der entsprechenden Literatur – kurzum: er tut alles, um die Psyche seiner Opfers zu kontrollieren. Und wirklich, alles wendet sich so, wie er sich das zurechtgelegt hat... er bringt es fertig, Macht über sein Opfer zu erlangen, es vollkommen in seine Gewalt zu bringen.

Q: - ohne als Täter in Erscheinung zu treten.

A: Ja, bei dem Kierkegaardschen Gedankenexperiment handelt es sich wirklich um das perfekte Verbrechen, denn weil alles nur in den Gedanken des Helden stattfindet, gibt es keine Spur. Nichts, was ihn verraten könnte. Die Architektur (denn darum handelt es sich), die Architektur des Verbrechens ist rein psychologischer Art, es ist die Art und Weise, wie der Held das Ereignis inszeniert, wie er die Interessen und Eigenheiten der Akteure zu instrumentalisieren und in seinem Sinne zu steuern weiß. Im übrigen ist interessant, wie Kierkegaard in seiner kleinen Vorrede die Motivation seines Helden begründet. Er wird dargestellt als eine dichterische Natur, die sich freilich nicht mit der Literatur zufrieden geben kann. Irgendwo heißt es: Poetisch zu leben - das war die Aufgabe, die er zu realisieren versuchte. Das aber heißt: man begnügt sich nicht mehr damit, die Fiktionen in symbolischer Form zu realisieren, sondern man will mit lebendigem Material, mit dem Leben selbst schreiben. Das gibt dieser Geschichte eine Wendung, die sie weit über die romantischen Niederungen hinausführt. Tatsächlich ist all dies nur Vorwand. Denn es geht nicht um diese besondere Frau, geschweige denn um die erotische Lust, es geht um die Poiësis, mithin um die Macht – und diese besteht darin: die Begierden eines anderen Menschen zu kontrollieren, und zwar auf die gleiche und absolute Weise, wie der Romanautor die Begierden seiner Figuren kontrolliert-

Q: Sie haben jetzt mehrfach von der Subjektlosigkeit, der Tat ohne Täter gesprochen – und haben, als ich meinen Juristen ins Spiel gebracht habe, Ihrerseits auf Rousseau und sein Höchstes Wesen verwiesen. Das klingt,

als ob Sie die Subjektlosigkeit gleichsam als den Normalzustand ansetzen wollten.

A: Ja, in der Tat. Ich denke, dass schon das 18. Jahrhundert – obwohl es die Empfindsamkeit und die schöne Seele hervorbringt, also den Prototyp jenes Zeitgenossen, der uns in den Talk-Shows mit seiner Betroffenheit und seinen Herzenergießungen heimsucht – mit einem neuen Subjekttypus aufwartet. Ich habe diesen Subjekttypus an anderer Stelle ein Mas-seaggregat genannt, man könnte auch sagen, dass da Einer im Anderen steckt. Entzündet sich diese Erregungsmasse anfänglich noch am gedruckten Wort, so werden die Erregungsmaschinen immer umfänglicher und dringen immer tiefer in den psychischen Apparat vor. Insofern stimmt es ja nicht, dass wir allein wären – wir sind miteinander verbandelt, verkabelt, vernetzt, und dies in einem Maße, dass es sinnlos ist, noch vom ›Individuum‹ zu reden. Meinerseits bin ich, unter dem Diktat des allgemeinen Mitteilungsbedürfnisses, längst dazu übergegangen, von Dividuen zu sprechen. Nun ist das keineswegs eine bloß metaphorische Beschreibung, sondern dies schlägt sich deutlich auch in den gesellschaftlichen Bedingungen nieder, unter denen wir leben und arbeiten. Nehmen wir ein überaus bizarres, aber doch erhellendes Beispiel: die Art und Weise, wie man Menschen zu Tode befördert. Mit dem Tod des Königs, der unter dem Fallbeil stirbt, der seriellen Maschine, geht auch die Idee des Individuums zugrunde. Als der elektrische Stuhl in Gebrauch kommt, verfallen die Verwalter des Todes auf eine sehr sinnige Anordnung: Sie lassen acht Personen gleichzeitig einen Knopf betätigen, aber lassen die Betroffenen darüber im Unklaren, ob es ihr Knopfdruck ist, der dem Todeskandidaten den Garaus macht. Das ist ein psychologisches Meisterstück. Bei einer Chance von 1:7 fühlt sich jedermann exkulpiert, und niemand muss sein Gewissen mit dem Tod eines Menschen belasten. Und dennoch kommt es zur Exekution. Das ist die Tat ohne Täter, eine strukturelle Gewalt, die allein mit der Architektur des Ereignisses zusammenhängt.

Q: Und Sie würden diese Form des Handelns auf die Gesellschaft überhaupt übertragen?

A: Ja, denn wenn die Moderne eine Signatur hat, so dass sie den Einzelnen zunehmend vergesellschaftet, in einem Maße, dass die Ich-Anteile des Einzelnen, verglichen mit seinem Sozius-Charakter, in die Minorität geraten. Vor diesem Hintergrund ist der Kult des Individuums eine Blende, die den Blick auf sein Sozius-Wesen verdeckt. Damit aber ist unser Soziuswesen nicht bloß subversiv, sondern die gesellschaftliche Determinante schlechthin. Freilich - und das macht die Geschichte so kompliziert – bin ich als Einzelner keinesfalls genötigt, mich damit auseinanderzusetzen. Ich kann meine eigenen Vergehen wunderbar auslagern. Wozu sonst habe ich eine Fernbedienung zur Hand?

Q: Ja, man rechnet sich die Verdienste persönlich ab, die Verluste hingegen versucht man zu sozialisieren...

A: Übersetzt man das auf eine abstraktere Ebene, könnte man von der Organisation der Verantwortungslosigkeit sprechen...

Q: Ja, es ist genau so, wie Eichmann das gemacht hat...

A: - obschon auch dies in der Französischen Revolution, in der Geschichte der Guillotine präfiguriert ist. Überhaupt erscheint mir diese Geschichte noch immer wie ein Menetekel, das uns an eine Triebkraft erinnert, die wir noch immer nicht ins Auge gefasst haben...

Q: Was meinen Sie damit?

A: Wie man weiß, hat man die Guillotine aus Humanitätsgründen erfunden – und das kann man ja durchaus nachfühlen, wenn man von den schrecklichen Vorkommnisse und Stümpereien liest, die sich die Henker des Ancien Régime haben zuschulden kommen lassen. Was aber passiert, wenn Sie eine Guillotine geliefert bekommen? Nehmen wir einmal an, Sie sind der Präfekt des Departements Bouches-du-Rhône, und da steht nun eine nagelneue Guillotine auf Ihrem Marktplatz herum. Weil sie jemanden brauchen, der die Maschine bedient, schreiben Sie die Henker Ihres Sprengels an. Diese freilich, obschon sie in großer Zahl auf den Gehaltslisten stehen, antworten eher ausweichend: entweder sie haben's mit dem Rücken

oder haben schon lange nicht mehr praktiziert oder sie kommen mit der neuen Technik nicht zurecht, auf jeden Fall erklärt sich niemand bereit, Ihre kleine Todesmaschine zu bedienen. Dieses vergebliche Rundschreiben macht klar, dass man es mit einer verdeckten Arbeitslosigkeit zu tun hat, aber darum werden Sie sich später noch kümmern. Einstweilen suchen Sie einen Volontär, und weil die Revolution ein vaterländisches Anliegen ist, findet sich bald schon ein Enthusiast, jemand, der mit Motivation und Überzeugung an die Sache herangeht. – Insofern wäre alles in bester Ordnung. Wenn, ja wenn diese Maschine, die dort auf dem Marktplatz herumsteht, nicht diesen peinlichen Eindruck der Untätigkeit hinterlasse... Und weil dies höchst unangenehm ist und darüber hinaus Anlass geben könnte, an Ihrer Entschlossenheit und Ihren Führungsqualitäten zu zweifeln, beginnen Sie, wie fieberhaft in ihren Gefängnissen nach geeigneten Todes-Kandidaten zu suchen. Und man weiß, wie das ausgeht – wo man sucht, da findet man. Das ist schon bizarr. Haben die Heerscharen untätiger Henker, die auf den Gehaltslisten des Ancien Régime standen, sich in aller Seelenruhe ihrer Untätigkeit hingeben können, und zwar ohne das jemand Anstoß daran genommen hätte, so wird die Maschine – eben weil sie verdinglichte Rationalität ist – plötzlich gefräßig. Verstehen Sie, was ich mit dieser Geschichte erzählen will? Die Maschine, als verdinglichte und zugleich ausgelagerte, abgespaltene Rationalität, entwickelt selbst eine Triebkraft, sie entbindet eine Dynamik, die niemand zuvor sich hat träumen lassen... So befördern ein paar Wochen Guillotine mehr Menschen in den Tod, als anderthalb Jahrhundert Henkerwesen dies vollbracht haben.

Q: Es hat geklingelt.

A: Bitte?

Q: Ich glaube, es hat geklingelt. Hatten Sie nicht gesagt, dass noch jemand kommen würde?

A (steht auf, geht zur Tür, betätigt den Summer)

Es ist dunkel. Am Firmament beginnt eine Blume zu leuchten. Die Stimme des großen Vorsitzenden Kim Jong Il verliert einen Text. Wenn man den Untertiteln glauben kann, handelt es sich um einen Text über Blumen.

## **Martin Burckhardt**

Martin Buckhardt ist Autor und Kulturtheoretiker, lebt in Berlin. Er publizierte unter anderem *Metamorphosen von Raum und Zeit. Eine Geschichte der Wahrnehmung* (1994), *Vom Geist der Maschine. Eine Geschichte kultureller Umbrüche* (1999), *Brandlhuber. Eine Fiktion* (2005).

Der Text entstand im Nachgang seines Seminars „Tatort Kunst: Zur Konstruktion des Verbrechens“ welches er im Wintersemester 2006/07 als Gastprofessor am Lehrstuhl a42.org leitete.

## **FUTURE7**

Künstlerduo, gegründet 1997 von Nikolai von Rosen (\*1967) und Florian Wojnar (\*1972). In Rückprojektion der Methoden der wissenschaftlichen Disziplinen Kunstgeschichte und Geschichte nimmt Future7 Interventionen im Systemzusammenhang Kunst vor. Zuletzt realisierte Future7 im eigenen Projektraum in Berlin die Arbeit „Kollektor“. Ausgangspunkt ist die Überzeugung, daß Kunst durch Kontextbildung und Rezeptionleistung appropriierbar und überschreibbar wird.

Future7 lebt und arbeitet in Berlin und lehrt seit 2007 an der ETH Zürich.

Die vorliegende Arbeit im Mittelteil des Heftes geht auf eine Auseinandersetzung mit a42.org über die Rolle der Fotografie bei der Entstehung eines Nordkorea-Bildes zurück. Um ihre Argumentation fortführen zu können, wurde Future7 der Fotopool zur freien Verfügung gestellt, den die Teilnehmer der a42.org - Nordkoreaexkursion Arno Brandlhuber, Martin Eberle, Bruno Ebersbach, Anna Koepchen, Aldona Kut, Olaf Nicolai, Christian Posthofen, Philipp Reinfeld, Laura-Mariell Rottmann und Christian Schultze im April 2007 angelegt hatten.

## Disko im Überblick

Bisherige Titel:

**Disko 1** - Bart Lootsma, *Constant, Koolhaas und die niederländische Kultur der 60er*

**Disko 2** - Bruno Ebersbach, *sido, die Maske und der Block*

**Disko 3** - Philipp Reinfeld, *Sanierungskonzept Potsdamer Platz*

**Disko 4** - a42 et al., *unrealisierte Projekte, selten gesehene Architektur*

**Disko 5** - Christian Posthofen / a42.org, *Theorie und Praxis*

**Disko 6** - Jesko Fezer / a42.org, *Planungsmethodik gestern*

**Disko 7** - Büro für Konstruktivismus, *Kristalle*

Parallel zu diesem Heft erscheinende Titel:

**Disko 8** - Kim Jong Il, *Über die Baukunst, Pyongyangstudies I*

**Disko 9** - Architekturakademie, *Tafeln der Weltarchitektur, Pyongyangstudies II*

**Disko 11** - Kim Jong Il, *Kimilsungia, Pyongyangstudies IV*

**Wenn man es theoretisch fasst, so kommen zur klassischen Architektur drei weitere Deutungsebenen hinzu. Erstens: Man hat es mit einer Hermeneutik des Raums zu tun. Dabei geht es nicht bloß um die Lesart des Architekten, sondern um alle erdenklichen, konkreten Nutzungsformen. Zweitens: Es geht darum, den bereits bestehenden Lesarten eine weitere hinzuzufügen, diejenige nämlich, die mich zu meinem Ziel führt. Drittens - und das ist die Ebene, die die ersten beiden Ebenen zusammenführt - geht es darum, die eigene Anwesenheit unsichtbar zu machen. Ich werde also darum bemüht sein, die eigenen Spuren zu verwischen, und zwar dadurch, dass ich in der Architektur des Geschehens verschwinde.**